

Vom Alter

Autor(en): **Braun, Heinrich Suso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **47 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Alter

Im «Wort zum Sonntag» hat Pater Dr. Heinrich Suso Braun in zwei Sendungen im Oesterreichischen Rundfunk über das Alter gesprochen. Nachdem wir die Probleme des Alters aus der Sicht verschiedener Fachleute, wie Aerzte oder Sozialarbeiter, gezeigt haben, glauben wir, dass seine von kirchlichem Gedankengut getragenen Ausführungen sehr wertvoll sind.

Da ist dieser alte Mann, von dem uns die Schrift erzählt — und ich will jetzt einfach die Schrift sprechen lassen — Simeon; «dieser war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels. Und der Hl. Geist war in ihm. Und es war ihm vom Hl. Geist geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen habe. Und er kam auf Antrieb des Hl. Geistes in den Tempel.» Ja, und dann kamen diese armen Leute aus Nazareth mit ihrem Kindlein, und er wusste plötzlich: der ist es! Und er nahm das Kind in seine alten Greisenarme, und dann sprach er jene wunderlichen Worte: «Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volkes Israel.» — Wie hab' ich ihn lieb, diesen alten Mann, der mit zitternden Füßen, auf seinen Stock gestützt, die grosse Tempeltreppe hinaufgeht, mühsam, aber mit der grossen Sehnsucht und der grossen Gewissheit im Herzen: Heute kommt er, auf den ich ein Leben lang gewartet! Wie lieb' ich den alten Mann mit dem jungen Herzen —, denn solche Zuversicht und solchen Glauben zu haben, das setzt ein junges Herz voraus!

Und dann steht bei Lukas noch weiter berichtet von einem lieben alten Weiblein; Lukas fand es der Mühe wert, ihren Namen festzuhalten. Anna hiess sie, und er gibt auch ihr Alter an, sie war 84 Jahre alt. Nur sieben Jahre war sie verheiratet, aber seitdem sie schon in ganz jungen Jahren Witwe geworden ist, kam sie jeden Tag in den Tempel, und ihr Tagwerk spielte sich im Tempel ab, und sie diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Und Lukas nennt sie eine Prophetin — aber sonderbar, sie ist eine schweigende Prophetin, eine ganz stille; kein einziges Wort ist von ihr überliefert. Prophetin heisst eigentlich wörtlich die Verkünderin, die Predigerin; sie predigte also nicht mit Worten, sondern durch ihr Beispiel, durch ihr Gebet, durch ihre Treue zum Tempel, durch ihr blosses Dasein. Jene Prophetinnen,

die gar so laut von ihren Offenbarungen reden, kommen mir irgendwie verdächtig vor. Viel lieber hab' ich diese stille Frau, die einfach durch ihr Leben den Ruhm Gottes verkündet. Und diese gute Seele kam also nun auch dazu, als Simeon das Christkind in den Armen trug, und erfuhr von ihm, wer das sei. Ja, und dann wird die Stille plötzlich laut, die Schweigsame gesprächig. Lukas berichtet von ihr, sie lobte in dieser Stunde Gott, und sie redete von ihm zu allen, die auf Israels Erlösung harrten. Wie habe ich sie lieb, diese beiden alten Leute, die da dem kleinen Jesus begegnen, und fast kommt mir vor, ich wäre ihnen schon oft begegnet, in unseren Kirchen in der Morgenfrühe.

Dieser Simeon und diese Anna des Evangeliums mit ihrem Suchen und Fragen nach dem Erlöser und dem Heil, mit dem Ernst, mit dem sie nach Gott fragen und seinem Willen — diese beiden alten Leutchen scheinen mir aktuell zu sein aus einem ganz äusserlichen Grund — weil wir nämlich selbst zu einem grossen Teil alte Leute sind — ich zähle mich auch schon dazu —, oder es doch, so Gott will, werden. In meiner Jugend sprach man noch von einem Durchschnittsalter des Menschen von 30 oder 35 Jahren, heute liegt diese Zahl bei siebzig. Wie alt man werden kann und doch im Besitz einer leidlichen körperlichen und einer sehr guten geistigen Gesundheit sein kann, das beweist uns Pfarrer Sponring in Solbad Hall, der mit seinen 105 Jahren wohl der älteste Priester der Welt ist. Wie viele 70- und 80jährige im Raum der Politik noch sehr jung sind, in jedem Fall aber noch kraftvoll in die Geschicke der Welt eingreifen können, das haben wir in unseren Tagen erlebt. Und dass es ein sehr alter Papst war, der einen entscheidenden Impuls im religiösen Raum ausübte, wissen wir auch noch, Johannes XXIII. Und wenn ich an jenen 87jährigen, weisshaarigen Jüngling denke, der im Herbst bei den Entdeckungsfahrten in kleinasiatischen Heiligtümern und Ruinen immer um ein paar Dutzend Nasenlängen voraus war, Monsignore Gschwind aus Basel — wirklich, man dürfte eigentlich keine Angst vor dem Alter haben, wenn man solch leuchtende Beispiele sieht. Wirklich, unsere Aerzte und vielleicht noch einiges dazu bewirken, dass wir alt werden.

Das brachte aber auch eine ganz andere Einstellung zum Alter mit sich. Alle Welt gibt sich Mühe, für die alten Menschen besorgt zu sein. Der Staat sorgt für die AHV, lassen wir einmal die Frage offen, ob sie genügend sei oder nicht, ob wir nicht alle

nach Möglichkeit vorsorgen müssen für die Tage des Alters: Der Staat bringt Begünstigungen für alte Leute auf der Eisenbahn — warum sollen alte Leute nicht einmal ihre Kinder und Kindes-
kinder besuchen, auch wenn sie weit weggezogen sind. Und zu-
dem hat die Gesellschaft den entscheidenden Zeitpunkt immer
mehr herabgesetzt, an dem wir uns von den Geschäften zurück-
ziehen sollen, um unsere ganze Aufmerksamkeit unserem Blu-
mengarten und dem Briefmarkenalbum zuzuwenden — freilich
nicht jedem liegt solches Pensionisten-Dasein und nicht jeder
kann es sich leisten. Aber es ist einfach eine Tatsache, dass das
Verhältnis zwischen denen, die das Sozialprodukt aufbringen
müssen, und jenen, die daran Anteil haben ohne Beschäftigung,
sich immer mehr verschiebt —, so dass zuweilen die Sorge da-
steht, wie dieser Prozess weitergehen soll. Nehmen wir noch
dazu, dass die Aerzte einen eigenen Zweig ihrer ärztlichen Wis-
senschaft gerade dem alten Menschen widmen und also alles
tun, um unser Leben noch um einige Zeit zu verlängern. Und
das ist alles gut und recht.

Aber ist deswegen die innere Stimmung des alten Menschen
eitel Jubel und Seligkeit? Oder ist sie vielleicht doch überschattet
wie etwa in jenen Versen des 89. Psalms: «Alle unsere Tage
schwanden vor deinem Zorn dahin, wie einen Seufzer haben wir
unsere Jahre verbracht. Die Tage unseres Lebens sind siebzig,
und bei guter Gesundheit achtzig. Die meisten von ihnen sind
Mühsal und Schmerz, denn gar eilends ziehen sie vorüber und
wir fliegen dahin.»

Ich weiss ja nicht, aus welcher düsteren Lebenserfahrung der Psal-
mist, wer immer es sein mag, zu diesem pessimistischen Lebens-
bild kommt, warum er also nun so in Schwermut versinkt, aber
ich weiss, es gibt auch andere, die ihren Lebenserinnerungen den
schönen Titel geben können: «Besonnte Vergangenheit», wie
Carl Ludwig Schleich. Oder ich erinnere mich jenes Freundes,
der mit 53 Jahren einem heimtückischen Leiden erlag und ster-
bend sagte: «Schön ist es gewesen im Leben, ich kann dem lieben
Herrgott nicht genug dafür danken — und wenn ich irgend et-
was bereue, dann dies: Wenn ich irgend einmal nicht gut war, wo
ich es hätte sein können.» Aber gerade diesen Vorwurf musste er
sich am allerwenigsten machen — denn er war ein wahrhaft göti-
ger Mensch, der immer und immer nur geholfen hat, soviel er
konnte und manchmal bis zur Grenze des Möglichen. Nein, er
war nicht reich, wenigstens nicht an irdischen Dingen, aber war

reich an Herzenswerten, an Güte, an Glauben, und nicht zuletzt an Humor.

Ob wir also nun die Schwermut des Psalmisten teilen oder die innere Herzensfreude über ein gelungenes Leben — das hängt wohl von uns ab. Sicherlich auch von unserem Temperament — ich will nichts sagen gegen den Menschen, dem die Natur, oder sagen wir lieber der Herrgott ein schweres Temperament von Jugend auf mit auf den Weg gab. Aber es hängt nicht zuletzt auch davon ab, was wir mit unseren Jahren und unseren Gaben und unseren Fähigkeiten, unserer Zeit und unserer Umwelt gemacht haben. Wenn wir so im Geiste Autobiographie schreiben — bitte, nicht schriftlich, denn niemand wird sich dafür interessieren — aber es wird gut sein, wenn wir im Geiste unser Leben noch einmal an uns vorüberziehen lassen, dann bitte nicht nur auf die düsteren Tage schauen, sondern auf die sonnigen, auf die guten, auf das Gelungene — wir dürfen nicht ungerecht sein. Gewiss, der Grossteil unseres Lebens ist ein Warten auf das grosse Glück und ein oft nutzloses Warten. Man blieb eingesperrt in die Enge der Tage und in viel Ungemach — aber immer wieder hat sich eine Türe aufgetan oder wenigstens ein Fenster, durch das die Sonne brach.

Ist es vielleicht ein Bild unseres eigenen Lebens, unserer eigenen alten Tage, dieser alte Mann, der greise Simeon, der langsam, mühsam die Tempeltreppen emporstieg — der Hl. Geist trieb ihn dazu, zu diesem seinen letzten Gang in den Tempel — ja, er wusste, es ist der letzte, aber er wusste auch, dass oben der Herr auf ihn wartet, der, auf den er sein Leben lang gehofft und geharrt. Vielleicht blieb er noch manchmal auf einer Stufe stehen, nicht nur, um wieder zu Atem zu kommen, sondern auch, um einen Blick zurück zu machen, über das Land, das weite, schöne Land. Gestehen wir es uns nur ein, auch wenn wir es manchmal verneinen, wir sind gerne noch ein wenig da. Es eilt uns nicht auf dieser Treppe des Alters. Wir machen nicht mehr zwei Stufen auf einmal, im Gegenteil, wir verweilen noch ganz gern auf einem Absatz, um zu schauen, was denn nun eigentlich heute in der Welt geschieht, was die andern tun, die nach uns kommen, um noch einmal einen Blick zu tun auf das, was wir gebaut und geleistet. Ja, und dann gehen wir behutsam weiter und weiter, und es ist doch eine heimliche Seligkeit, die uns erfüllt — oben wartet der Herr! Und was uns jetzt noch an Zeit geschenkt ist, lasset es uns benützen, um auf jenen Augenblick gerüstet zu sein.

Wie ist das eigentlich, empfinden wir alten Leute das Alter als Gnade oder als Last? Ich glaube, in Wirklichkeit wird unser Gefühl ein eigenartiges Gemisch sein von Dankbarkeit, dass wir noch ein wenig da sein dürfen, und von einer heimlichen Sehnsucht, von den unvermeidlichen Beschwerden des Alters erlöst zu werden. Gewiss, es war nicht Müdigkeit, wenn Paulus verlangt, aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein. Bei uns anderen wäre solche Sehnsucht häufig nur die Furcht vor den Beschwerden, die Müdigkeit. Wir spüren doch, wie wir allmählich, langsam vielleicht, aber doch unweigerlich beiseite geschoben werden, wie eine junge nachdrängende Generation mit neuen Gedanken, mit neuen Impulsen und neuer Kraft die Welt zu bewältigen sucht, und nicht einmal bei uns anfragt, was wir denn nun dazu meinen. Man leidet, gestehen wir es uns nur ein, wenn die Kommenden eigentlich gar kein besonderes Verlangen haben, von unserer sogenannten Lebenserfahrung und Altersweisheit Gebrauch zu machen, wenn wir auch erkennen, dass es ja auch ohne uns geht und vielleicht sogar besser geht. Wer weiss!

Geht es wirklich besser, oder aber haben jene anderen recht, die in ihren alten Tagen nur Düsternis und Dunkel sehen. Es wird von Max Piccard berichtet, dass er, der zeit seines Lebens so vielen Menschen seelische Kraft und Mut gegeben hat, in seinen alten Tagen keine Kraft und keinen Mut mehr hatte. Schlaflosigkeit liessen ihn in das Dunkel schauen, und die Wasser der Schwermut gingen ihm bis an den Mund. Oder, wie haben wir unseren Innsbrucker Propst, Joseph Weingartner, gekannt, als den frohen und seligen Troubadour einer köstlichen Daseins-Freude. Freilich, die ihn näher kannten, wussten auch von anderen Schichten seiner Seele. Aber gerade dies andere brach in den letzten Jahren schmerzlich über ihn herein. In diese letzte Zeit gehören wohl schon jene Verse, die er einem guten Bekannten, einem musischen Freund in das Buch geschrieben: «Du kämpfst für Güte, Schönheit und Geist, für Heimatliebe und edle Dichtung. Der Zeiger aber der Zukunft weist in eine ganz andere Richtung. Schaust du nach Westen, spähist du nach Osten: wir stehen auf einem verlorenen Posten.» Ach, gestehen wir es uns ein, solch bittere Diagnose macht uns alten Leuten immer wieder zu schaffen — sie schleicht sich immer wie eine schwere Versuchung an uns heran, und was uns tröstet, das ist doch nur die eine Erkenntnis, dass es nicht nur Westen und Osten gibt, dass es

noch eine andere Dimension gibt, und die geht nach oben. Wir werden oft und innig und immer mehr mit fortschreitenden Jahren nach oben schauen müssen zu dem, der letztes Ziel unserer Wanderschaft ist und der uns in seine Arme schliesst, wenn hinter uns das Leben verdämmert und versinkt.

Und eine zweite Qual bringt das Alter mit sich: die Verein-samung. Wir erschrecken immer, wenn der Briefträger uns eine schwarz umrandete Botschaft bringt: wer ist es? Und wir spüren, wie mit jedem Menschen, der weggeht, auch ein Stück unseres Lebens entschwindet. Man wird immer einsamer. Man schliesst im Alter keine neue Freundschaft mehr oder doch nur sehr selten. — Aber muss das eigentlich sein? Vielleicht verkriechen wir uns nur selbst. Von den Tieren sagt man, dass sie sich verkriechen, wenn es zu Ende geht. Aber wir sind Menschen. Vielleicht sollten wir mehr Fenster in unserer Wohnung aufmachen und wir kämen vielleicht drauf, dass mancher auf uns wartet und in dem Mass, in dem wir die Einsamkeit eines anderen Einsamen ban-nen, sind wir selbst weniger einsam. Ich finde es herrlich, wenn es mancherorts üblich ist, dass die Altersgenossen sich immer wieder treffen, und dies nicht nur, um wieder einmal eine runde Zahl an Jahren zu feiern. Denn gerade die Altersgenossen sind es ja doch, mit denen wir die gleiche Sprache sprechen, die gleichen Erinnerungen haben und auch die gleichen Beschwer-den, an denen wir es aber auch lernen können, wie man mit dem Geschenk der vermehrten Lebensjahre fertig wird — und es ist doch ein Geschenk. Man hat zwar schon gesagt, Alter ver-bessere den Wein, aber den Menschen verschlechtere es. Aber ich glaube, es ist nicht wahr! Man muss nur ein wenig die Türe und das Herz aufmachen. Aber wisst ihr denn, ihr jungen Leute, wieviel ihr uns schenkt, wenn ihr ein wenig von eurem Lachen und eurem Frohsinn, eurem unbeschwerten Geplauder, eurer Daseinsfreude und eurer Zuversicht und vielleicht auch ein wenig von euren süssen und manchmal auch schmerzlichen Ge-heimnissen in unsere Einsamkeit bringt. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass man im Umgang mit jungen Men-schen jung bleibt. Schenkt uns also ein wenig von eurem Jung-sein. Und wir Alten wollen zuhören, still, wir wollen euch gar nicht rechthaberisch belehren — ihr müsst selbst fertig werden mit dem Leben, und wenn wir gelegentlich glauben, wir müssten euch also nun gute Ratschläge geben, ach, lasst uns eben ein wenig renommieren mit unserer Lebenserfahrung — aber unter

uns gesagt: wir haben vor Jahren einmal die gleichen Torheiten gemacht wie ihr. Und unsere derzeitigen Tugenden sind, bei Licht besehen, eigentlich gar keine Tugenden, sondern nur Alterserscheinungen.

Irgendeiner meiner Radiohörer, ich darf ihn wohl meinen verehrten Freund nennen, ist vor etlicher Zeit 80 Jahre alt geworden, und er machte innerlich Bilanz und legte sie in einem gedruckten Blatt für seine Freunde nieder: und da schreibt er unter anderem auch: «Was kann man aus dem hohen Alter noch herausholen? Welche geistigen Möglichkeiten ergeben sich im höchsten Alter? In dem Masse, in dem das Pensum nach aussen geringer wird, wächst es nach Innen, und mit der Arbeit am eigenen Ich kommt man nie zu Ende. Man muss sich davor hüten, griesgrämig, knauserig, rechthaberisch zu sein und der Altersgeschwätzigkeit und Alterseitelkeit zu verfallen. Auch die Einsamkeit will gelernt sein, . . . das Abschiednehmen ist in den meisten Fällen recht schmerzlich, ganz besonders dann, wenn uns etwa Gedanken plagen, wie sie Albert Schweitzer in die Worte gefasst hat: ‚Erschüttert habe ich manchmal auf Gräbern die Worte gesagt, die mein Mund einst den Lebenden hätte aussprechen sollen.‘ Es ist wirklich so, dass uns im Alter das Unrecht, das wir selber zu erdulden hatten, weniger schmerzt, als das Unrecht, das wir auch anderen zugefügt.» Soweit die Gewissenserforschung des Achtzigjährigen. Ich hätte kaum gewagt, sie anzustellen, da ich erst am Beginn des Alters stehe, er aber schon hochbetagt ist und hier eigentliche Altersweisheit ausspricht (August Bentele, St. Gallen).

O ich weiss, Alter ist nicht nur ein Geschenk und auch nicht nur eine mehr oder weniger schwere Aufgabe, sondern auch eine grosse Versuchung zur Verbitterung, zur seelischen Verkümmern, zur Unzufriedenheit, zu Missgunst und Misstrauen. Es hat jedes Alter seine besonderen Gefahren. Vielleicht hilft uns ein wenig darüber hinweg, wenn wir die Erkenntnis eines anderen alten Mannes, eines ganz grossen, noch überlegen, der die gegenteilige Erfahrung mit sich selbst gemacht, Martin Buber nämlich. «Je älter man wird, um so mehr wächst in einem die Neigung zu danken. Vor allem nach oben. Das Leben wird ja jetzt so stark wie es nie zuvor möglich gewesen wäre, als eine unentgeltliche Gabe empfunden, und gar jede restlos gute Stunde nimmt man wie ein überraschendes Geschenk mit ausgestreckten dankbaren Händen entgegen. Sodann aber verlangt es einen mal

und mal, seinen Mitmenschen zu danken, selbst wenn er nichts besonderes für einen getan hat. Wofür denn? Dafür, dass er mir, wenn er mir begegnete, wirklich begegnet ist, dass er die Augen auftrat und mich mit keinem anderen verwechselte — dass er die Ohren auftrat und zuverlässig vernahm, was ich ihm zu sagen hatte: ja, dass er das auftrat, was ich recht eigentlich anredete, das wohlverschlossene Herz.»

Aber ist das wirklich so, wie Martin Buber meinte, dass wir alten Leute die Neigung zum Danken haben? Dass jeder kleine Liebesdienst nicht nur in den Tagen der Krankheit, auch in gesunden Tagen, uns zu einem herzlichen Wort des Dankes zwingt, oder leiden wir vielleicht an der Versuchung zu sagen: Wozu danken? Das ist ja doch das mindeste, was er mir tun kann, es ist doch einfach seine Pflicht und Schuldigkeit! Wie lieb' ich sie, diese guten alten Leute, deren Augen so dankbar glänzen für jedes freundliche Wort, jeden Gruss, den ich ihnen gab. Die Dankbarkeit alter Menschen gehört zu den schönsten Dingen dieser Erde.

Dankbarkeit, wie sagt Martin Buber: «Vor allem nach oben.» Aber macht uns das nicht zuweilen am meisten Schwierigkeiten. Empfinden wir das Alter nicht oft genug nur als eine Summe von Mühe und Plage, von den tausend Weh und Ach, die jeden Tag uns befallen, und es fällt uns schwer, darin Gnade und Auserwählung zu sehen. Freilich kommt es darauf an, was wir aus diesen schmerzlichen Nebenerscheinungen des Alters machen. Man kann sich darin verstricken und jeden Tag die gleiche Litanei des Jammers anstimmen. Man kann aber auch darüber stehen und sie als eine innere Läuterung betrachten. Und eben dies müsste das Alter sein, eine fortschreitende Läuterung bis zur Vollendung.

Dankbarkeit vor allem nach Oben. Aber ist das so leicht, oder fällt nicht gerade dieser Blick nach oben dem alten Menschen manchmal schwer; ich erinnere mich, als junger Mensch beim lieben geschwätzigen alten Hansjakob gelesen zu haben, wie er sich in seinen Alterstagebüchern darüber beklagt, dass er gar nicht mehr fromm sei und dass ihm das Gebet viel schwerer falle als früher. Sagt man nicht: Je älter, desto kälter, je grauer, desto lauer. Sicherlich, man hat im Alter nicht mehr jene herzliche und gefühlsbetonte Frömmigkeit wie früher. Unser Gebet ist kühler, nüchterner geworden. Aber ist es deswegen schlechter, weil wir keinen spürbaren Trost dabei empfinden? Und müsste

nicht gerade der alte Mensch so vieles an Frömmigkeit nachholen, haben wir nicht Zeit, wenn wir nur ein wenig guten Willen haben, unser Gebetsleben mehr zu kultivieren, auch werktags in die Hl. Messe zu gehen, die Hl. Schrift zur Hand zu nehmen — früher konnten wir uns vielleicht mit Recht entschuldigen: Ich habe keine Zeit. Aber jetzt gibt uns der liebe Herrgott Zeit — es liegt an uns, was wir daraus machen.

Da geht dieser alte Mann mit dem jungen Herzen, der greise Simeon, die grosse Treppe des Tempels hinauf. Es ist mühsam. Er muss immer wieder stehenbleiben, um zu Atem zu kommen — aber er weiss: oben wartet der Herr, und das gibt seinen alten Füssen noch Kraft und seinem Herzen eine grosse Liebe. Möge es ein Bild unseres Alters sein.

Alterspflege

Im nachstehenden Beitrag lassen wir die Fürsorgerinnen des Kantonalkomitees Basel-Stadt der Stiftung «Für das Alter» zu Wort kommen über einige ihrer Erfahrungen, die sie in der praktischen Gruppenarbeit mit Betagten gesammelt haben. Dieselben sind von allgemeinem Interesse und können deshalb sicherlich für weitere in der Altersarbeit tätige Sozialarbeiter anregend sein.

Gruppenarbeit mit Betagten

Immer wieder werden wir uns bewusst, dass den Fragen, mit denen wir in der Einzelbetreuung zu tun haben, eine allgemeine Problematik zugrunde liegt, die die Situation der meisten Betagten kennzeichnet: Viele Betagte leben allein in ihrer Wohnung. Oft sind ihre Verwandten und Freunde gestorben und die Kinder mit ihren Familien in andere Gegenden gezogen. Die städtischen Wohnverhältnisse erschweren es den Betroffenen zudem, Ersatz für diese verlorenen Beziehungen zu finden. Die Einengung des Lebenskreises bringt es mit sich, dass der Lebensrhythmus vieler älterer Menschen immer eintöniger und gleichförmiger wird. Sie haben kein Programm mehr, das Schwerpunkte in ihren Alltag setzt, kein Ziel vor sich, das zu erreichen